

Ulrich Otto (2000)

Lernen in Genossenschaften

Genossenschaftliche Vereinigungen können für Ältere besonders nachhaltige und breitbandige Lernchancen beinhalten. Die Gründe dafür liegen - grob zusammengefaßt - im spezifischen Setting der Initiativen selbst und ihres Umfelds, das sowohl bezüglich der Handlungs- als auch der Kommunikationsebene je besonders produktive Herausforderungen und -möglichkeiten bietet. Dadurch eröffnen sich einander verstärkende Felder der Kompetenzentwicklung, die mit Bezug auf unser Thema besonders auf folgende Facetten bezogen sind:

Kognitive Kompetenz als Möglichkeit, Erfahrungen und Wissen akkomodieren und auf neue Situationen assimilieren zu können. Dies kann ebenso Erhaltung wie Weiterentwicklung kognitiver Funktionen umfassen. *Alltagskompetenz* bezieht sich als adaptive Verhaltenseffektivität auf den Umgang mit Umweltaforderungen. *Soziale Kompetenz* kann als Möglichkeit, Kontakte in sozialen Situationen aufrechtzuerhalten und neue Kontakte knüpfen zu können, im weiteren Sinne als Möglichkeit der sozialen Teilhabe und des sozialen Austauschs verstanden werden. Hinzu kommt das, was als *Appraisal-Kompetenz* bezeichnet wird: die Möglichkeit, subjektive Kontrolle über Verhalten wahrzunehmen, die Überzeugung von eigener Wirksamkeit (self-efficacy) und ein adäquates Selbstbild beibehalten zu können, eine Lebensperspektive aufrechtzuerhalten oder zu entwickeln, die Begrenzungen ebenso wie Chancen der derzeitigen Lebenssituation berücksichtigt. *Bewältigungskompetenz* schließlich wird verstanden als Möglichkeit, mit bedeutsamen und kritischen Lebenssituationen umzugehen sowie Beeinträchtigungen, Verluste und Begrenzungen ohne Resignation oder Depression zu realisieren (nach Olbrich 1992: 55f.). Wenn Kompetenz als "Fähigkeit zur Aufrechterhaltung eines selbständigen, aufgabenbezogenen und sinnerfüllten Lebens in einer anregenden, unterstützenden und die selbstverantwortliche Auseinandersetzung mit Aufgaben und Belastungen fördernden Umwelt" (Kruse 1992: 142) bestimmt wird, dann bieten Seniorengenossenschaften diesbezüglich hervorragende Möglichkeiten.

Wo spielen Genossenschaften für Ältere eine Rolle.

Drei Bemerkungen sind voranzustellen:

Erstens: Für den hier behandelten Zusammenhang ist es sinnvoll, von einem erweiterten Genossenschaftsbegriff auszugehen, der nicht deckungsgleich mit dem deutschen Rechtsformbegriff der eingetragenen Genossenschaft (eG) ist. Am Beispiel wird dies weiter unten erläutert.

Zweitens: Ältere Menschen partizipieren als GenossenschafterInnen in vielfältigen Genossenschaften - z.B. weil sie als früher eingetretenes Mitglied nun in die Altersphase hineinwachsen -, ohne daß die Organisation speziell auf die Zielgruppe Älterer ausgerichtet sein muß.

Drittens: Es existieren - gewissermaßen als Spezialfall des Vorgenannten - eine ganze Reihe von Genossenschaften, die sich in empirischer Hinsicht als Organisationen mehrheitlich älterer und alter GenossenschafterInnen darstellen. Meistens handelt es sich dabei um Genossenschaften, die etwa aufgrund ihres Unternehmensziels - z.B. soziale Absicherung einer Belegschaft in einem großen Industriezweig oder Erstellung, Bewirtschaftung und Nutzung von Wohnraum in einem eben solchen Kontext - eine relativ altershomogene Anfangszusammensetzung aufweisen, die sich beispielsweise aufgrund "strukturwandelbedingter" Nachwuchsdefizite kaum änderte - lediglich die Mitgliederkohorte alterte gemeinsam.

All die damit angesprochenen Formen wären unter dem Gesichtspunkt des in ihnen statthabenden Lernens Älterer ergiebig zu thematisieren, dennoch wird im folgenden im wesentlichen auf zwei größere Gruppen von Genossenschaften gesondert hingewiesen und auf eine davon vertieft eingegangen. Zumindest auf den ersten Blick verbindet sie der explizite Bezug auf die Bevölkerungsgruppe der Älteren.

Einerseits verdienen die Initiativen Älterer zu *genossenschaftlichem Wohnungsbau (oder -kauf) und Wohnen* besondere Aufmerksamkeit. Andererseits existiert seit nunmehr rund 10 Jahren - ausgehend von einem Modellprogramm des Sozialministeriums in Baden-Württemberg - eine größere Zahl neuartiger Organisationen unter dem expliziten Titel "*Seniorengenossenschaften*". Letztere stehen im folgenden im Vordergrund. Gegenwärtig existieren rund ... Seniorengenossenschaften, davon ... in Baden-Württemberg. Sie sind gerade dort eingebunden in einen größeren Programmzusammenhang, der sich unter dem Leitbegriff "Bürgerschaftliches Engagement" erheblich über Seniorengenossenschaften hinaus ausgeweitet hat (vgl. Otto 1998; Klie u.a. 1998; <http://www.buerger.aktiv.de>).

Welche spezifischen Merkmale zeichnen Seniorengenossenschaften aus?

Aspekte der Entstehungsgeschichte

Um dies zu beantworten, sind einige historische Vergewisserungen nützlich. Die konzipierende interministerielle Arbeitsgruppe ging im wesentlichen von einem Bedarfsproblem aus "im Zwischenfeld von sozialem Vereinswesen und den Einrichtungen der intensiven Versorgung bei Pflegebürtigkeit". Angezielt wurde in erster Linie Beratung, Betreuung, gegenseitige Hilfeleistung, daneben auch unter dem damals noch stärkeren Einfluß von Genossenschaftswissenschaft auch die Finanzleistungsfunktion. Die Konzeption hatte explizit wie implizit eine starke Modernisierungsperspektive, angestrebt wurden komplementär steigende Selbsthilfe- und Selbstvorsorgeaktivitäten im Kontext sinkender Versorgungsfähigkeiten des Staates, angezielt wurde eine Modernisierung sozialer Ehrenamtlichkeit und die - institutionell gestützte - Neubelebung der Solidarität - gerade der älteren aber leistungsfähigen Mitglieder mit den noch älteren und Hilfsbedürftigen (vgl. genauer Otto 1995: 15ff). Schon aufgrund dieser Zielperspektiven ließen sich - als auch politisch hochrelevantem Strang - Lernkorrelate aufzeigen.

Für die Umsetzung des sehr offenen Programms, das zudem in seiner Spezifik auf keine direkten Vorbilder zurückgreifen konnte, wurde eigens eine vergleichsweise autonom handeln könnende "Geschäftsstelle" beim Sozialministerium ins Leben gerufen. Diese setzte schon sehr rasch modifizierende Akzente. Mit Bezug auf unser Thema läßt sich - von den intendierten Wirkungen her - "hinter" dem Programm ein durchaus nicht heimlicher Lehrplan identifizieren. Er kommt geradezu paradigmatisch in einer Art Selbstvergewisserungspapier in 5 Punkten von 1993 zum Ausdruck:

"1) Wir sind Menschen in Initiativen und Institutionen, die *soziales Engagement* voranbringen wollen. 2) Wir stellen Anforderungen an uns selbst, an unsere Initiativen und Institutionen, daß wir *Verantwortung* für eine eigenständige Lebensweise und die Teilhabe in der Gesellschaft übernehmen. 3) Wir wollen das 'Älter werden' aufwerten, Mut, Lust und Kreativität fördern und die Geschäfte so verbindlich wie möglich, selbst in die Hand nehmen. 4) *Neues anzufangen*, Erfahrungen zu pflegen, *gegenseitigen Austausch* zu organisieren, unsere Zeit einzubringen und zu tauschen und die Generationen zusammenzubringen, halten wir für die Ziele unserer Arbeit. 5) Gemeinweseninitiativen, Sozialbüros (gemeint sind vermutlich Seniorenbüros; U.O.), Bürgertreffs und Seniorengenossenschaften arbeiten im Land zusammen, um Menschen Perspektiven aufzuzeigen, was sie selbstbewußt und gemeinschaftlich tun können" (Leitgedanken 1993).

Nach inzwischen rund 10 Jahren Projektgeschichte, während der die Seniorengenossenschaften immer weitgehender in den Gesamtrahmen Bürgerschaftlichen Engagements integriert wurden, wird Lernen als Bezugspunkt desselben immer zentra-

ler. So resümiert die Fachberatung und Wissenschaftliche Begleitung inzwischen explizit, es sei nun "engültig der Schritt vom Modellversuch zum *institutionalisierten Dauerlernen* vollzogen worden" (Roß u.a. 1999).

Institutionalisierungsform

- zum Genossenschaftscharakter von Seniorengenossenschaften

Dem soziologischen Typus nach sind Seniorengenossenschaften als freiwillige Vereinigungen gemäß derer fünf konstitutiver Kriterien (vgl. Horch 1988: 528ff.) zu bewerten. Das Merkmal der *Vereinigung* verweist auf die Identität der Ziele der Organisation mit den Interessen der Mitglieder, die sich wiederum an den vier weiteren Variablen zu bewähren hat: Zunächst bestehen Alternativen zur *Mitgliedschaft*, niemand wird zu ihr gezwungen, sondern sie wird in der Regel aufgrund von Anreizen eingegangen, die mit ihren Zielen und ihrer Struktur den Personen oder Gruppen verbunden sind. Beim Kriterium der *Freiwilligenarbeit* wird das Anreizproblem in noch entscheidenderer Weise aufgeworfen, wobei diese Mitarbeit nicht zu den zwingenden Mitgliedschaftsanforderungen gehört. Die Verfahren zur Erreichung verbindlicher Entscheidungen müssen dem *Demokratieerfordernis* genügen, das *Autonomiekriterium* schließlich trifft zu, wenn die einzelne Organisation nicht von übergeordneten Institutionen kontrolliert und beherrscht wird, sondern selbstgesetzten Zielen ihrer Mitglieder folgt. Im wesentlichen treffen die Kriterien auf die heute existierenden Seniorengenossenschaften zu und zwar unabhängig von ihrer Rechtsform: Mehrheitlich nehmen Seniorengenossenschaften das Rechtskleid des - zumeist gemeinnützigen - eingetragenen Vereins an. Und damit trifft zugleich vieles für Seniorengenossenschaften zu, was in Sachen Lernen auch andernorts im Kontext der Diskussion zu freiwilligen Vereinigungen ausgesagt wird.

Mitgliederförderung und beabsichtigte Außenwirkung

Zentral für genossenschaftliche Zwecksetzungen ist die Mitgliederförderung, im Extremfall die Einheit von NutzerInnen und ErbringerInnen von Leistungen. Die Mitgliederförderung in Seniorengenossenschaften wird über unterschiedliche Anstrengungen angestrebt, die von exklusiven Leistungen für Mitglieder über den internen Zeitauschmechanismus bis zu privilegierten Gratifikationen im breiten Kontext des Gesamtprogramms reichen. In der Öffentlichkeit wurde freilich viel zu eng vornehmlich an konkrete soziale Dienstleistungen gedacht (vgl. Otto 1995). Mindestens ebenso wichtig sind die "weicheren" Implikationen von Mitgliederförderung. Damit ist die reiche Bandbreite an Möglichkeiten der Kompetenzentwicklung gemeint - zentral

hervorgehoben seien nach Kruse (1992: 142ff.) die folgenden Merkmale: Anregung, Unterstützung und eine die Selbstverantwortung fördernde Umwelt.

Andererseits werden Leistungen in vielen Seniorengenossenschaften keineswegs nur innerhalb der Binnengrenzen erbracht, wie überhaupt - im Entwicklungsverlauf immer verstärkt - versucht wird, Binnenidentität zwar tragfähig herzustellen, aber Austauschgrenzen (soziokulturelle, informatorische, leistungsbezogene) eher aufzuweichen. Ein Aspekt rückt dabei mit der Einbindung in einen recht umfassenden Programmmzusammenhang "Bürgerschaftliches Engagement" in Baden-Württemberg in den Vordergrund: "Die Ausrichtung auf eine neue lokale Kultur des Sozialen und eine Stärkung der Demokratie sind Momente, die zwar auch dem Ehrenamt, der Selbsthilfe usw. eigen sein können, es jedoch von der Definition her keineswegs sein müssen - während sie für Bürgerschaftliches Engagement (...) die entscheidenden Charakteristika sind" (Klie u.a. 1998: 44).

Offenheit gegenüber Altern und Älteren statt starrem Alters- und Altenhilfebezug

Zwar nehmen die Seniorengenossenschaften ihren Ausgang zu Beginn der neunziger Jahre von der Altenpolitik und der sozialen Altenarbeit, der Übergang zu einem generations- und altersübergreifenden Programm ist aber empirisch ebenso beeindruckend (vgl. z.B. Otto 1998) wie vom Ansatz her folgerichtig - und von den lernbezogenen Effekten her folgenschwer.

Seniorengenossenschaften sind eine Chiffre für die Überwindung einer segmentierenden, bevormundenden und defizitorientierten Altenhilfe und Altenpolitik: Lernprozesse werden gerade dadurch freigesetzt, daß "Ressortgrenzen", Vernisierungen und Versäulungen im Gemeinwesen absichtsvoll überschritten werden. Es findet eben keine Eigendefinition z.B. als "offene Altenhilfe" statt, sondern als bürgerschaftliche Initiative. Die hergebrachten Altersbilder werden damit ebenso in Frage gestellt und vielfach überwunden wie die je mit ihnen verbundenen Auseinandersetzungssettings und -inhalte und die Partizipationsformen und -grenzen. Mit dem Perspektivenwechsel auf Bürgerinnen und Bürger, zu denen die Älteren hinzugehören, gelingt der Abschied von vielfachen Begrenzungen und Bescheidungen altersspezifischer Programme. Fast zwangsläufig kann es dann nicht mehr nur um ungerichtete Beschäftigung oder Aktivierung als Selbstzweck und schon gar nicht um den selbstgenügsamen Rückbezug auf für "SeniorInnen" vorgesehene Trivialbeschäftigungen gehen, ebensowenig um eng dimensionierte Produktivitätsprogramme für Ältere. *Verallgemeinert ließe sich sagen, daß sehr weitgehend der Ausbildung spezifischer Altersressourcen nicht sehr dezidiert gerechnet würde.* Aber auch insgesamt findet - als *ein* Strang - eine sehr lebendige Auseinandersetzung über Lebenswei-

sen im Älter- und Altwerden - auf der Basis einer Pluralisierungsperspektive - statt, die auch die belasteten Lebenslagen selbstverständlich einschließt.

Dazu gehört, daß Seniorengenossenschaften das "Sonderthema Alter" hereinholen in die breite Normalität der Gesellschaft, daß sie es aus dem "Problemgruppenda-sein" befreien - ein nicht zu unterschätzender Beitrag in einer Gesellschaft, die lernen muß, sich auf die demographischen Veränderungen positiv einzustellen und in ihr so weit wie möglich auch Chancen freizulegen. Das ist gleich mehreren anderen Strategien diametral entgegengesetzt, die letztlich allzuoft auf Ausgrenzung oder Verdrängung hinauslaufen. Damit wäre nur knapp ein letzter Altersaspekt hervorzuheben, der nun nicht mehr paradox erscheinen muß: Auf der Basis von selbstbewußter und bürgerschaftlich orientierter Normalisierung tragen Seniorengenossenschaften - obwohl nicht mehr in erster Linie Altenorganisationen - zu einer "Gerontologisierung aller altersrelevanten Politikbereiche" (Dieck) bei.

Dieser in der Praxis versuchte und in allen thematisierten Punkten durchscheinende weitgehende Abschied von Altersnormierungen ist zugleich Lerneffekt und - auf Seniorengenossenschaften als Lernwerkstätten bezogen - Lernvoraussetzung. Er ist unverzichtbar, wenn davon ausgegangen werden muß, daß sich sowohl universelle als auch generelle Kanonisierungen etwa in Curriculavorstellungen angesichts der modernen Altersprozesse verbieten - jedenfalls solange nicht eng entlang kategorialer Auswahlprozesse die Heterogenität der TeilnehmerInnen ausgesiebt wird.

Gemengelagen bei Rollen- und Engagementtypen

Es ist - wie auch im vorliegenden Band geschehen - in analytischer Hinsicht durchaus sinnvoll, kategoriale Typenbildungen von solchen Initiativen vorzunehmen, die sich auf die Organisation von gesellschaftsbezogenem Engagement beziehen. In der Regel werden die drei Ausprägungen Selbsthilfe, Ehrenamt und Bürgerinitiativen unterschieden und intern weiter ausdifferenziert. Seniorengenossenschaften aber - wie viele neuere Initiativen gerade im Umfeld Bürgerschaftlichen Engagements auch - sperren sich gegen dies Muster. Eher ließen sie sich als multiple Institutionen vorstellen: Die Institutionalisierungsform versucht, gemeinwesenorientiert Selbsthilfe-, Ehrenamts- und Bürgerinitiativfunktionen zu bündeln. In einem Teil agieren die Initiativen vorwiegend im politischen System, zu einem anderen Teil sind sie direkt in der ökonomischen Leistungserstellung i.e.S. tätig, ein dritter schließlich läßt sich am ehesten mit Bezug auf individuelle und kollektive soziale Integration fassen. Diese Bündelung hat vielfältige Auswirkungen auf Kommunikations-, Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten - im Querschnitt wie im Längsschnitt betrachtet.

Unter anderem bezüglich der damit verbundenen Lernchancen und -herausforderungen gibt die Rollenperspektive einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis.

Gemengelagen zeichnen die verfügbaren Rollen aus, die von verschiedenen Personen in über die Zeit wechselnden Überlagerungen und Schwerpunktsetzungen übernommen werden. Denn Ältere treten in Seniorengenossenschaften in höchst unterschiedlichen Rollen auf, nicht nur als KlientInnen oder HilfennehmerInnen einerseits, HelferInnen andererseits, sondern zugleich in der Staatsbürgerrolle, als KonsumentInnen usw. Nacheinander oder auch gleichzeitig können durchaus entgegengesetzte Rollen - gerade bezüglich sozialer Hilfen - aktualisiert werden. Für eine moderne Altenarbeit und Altenbildung scheint dieser Aspekt von richtungsweisender Bedeutung (vgl. z.B. Riley/Riley 1992: 437). Allerdings fällt auf, daß Selbstthematizierungen vielfach verschränkt sind mit der Perspektive auf Gemeinschaften, auf Solidarität und auf Verantwortung für sich selbst und andere.

Auch in der Rolle des/der Kunden/in oder Dienstleistungsnehmers/in findet Lernen statt, zu denken ist nur an die vielfältigen Bewältigungsmechanismen, die durch bürgerschaftliches Unterstütztwerden in Gang kommen, sei dies bei den "EndkundInnen" oder ihren Angehörigen. So stellt es einen qualitativen Sprung dar zu lernen, daß die oft bedrängende Enge von häuslichen Pflegeverhältnissen im Gemeinwesen aufgebrochen werden kann. Ähnliches gilt für das Umlernen bezüglich des Hilfe-empfangens. Hilfe kann vermutlich ganz anders akzeptiert werden, wenn sie nicht nur als bezahlte Leistung einerseits, Dankbarkeitsverpflichtung andererseits begriffen werden kann, sondern auch als Rückerstattung für frühere Prozesse eigenen Helfens.

Qualifizierungsmaßnahmen als Zusatzlernorte

Wurde bislang vornehmlich auf Lernmöglichkeiten abgehoben, die sich aufgrund des Settings und der Netzwerkstrukturen gewissermaßen als Nebeneffekte einstellen, so finden diese ihre Ergänzung in expliziten Bildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen. Diese erfüllen mehrfache Funktionen: Sie antworten mit ihrer prozeßorientierten Anlage auf die hochkomplexe Möglichkeits- und Anforderungsstruktur und geben einen - für viele Beteiligte hochwillkommenen - Reflexionsrahmen für die Bürgerschaftlichen Lernprozesse. Sie werden als Anreiz und Gratifikation erlebt, zumal auch die "Bildungsangebote" sich nicht in Wissensvermittlung erschöpfen, sondern besonderes Augenmerk auf Prozeßlernen, auf Begegnung, Austausch und Anregung, aber auch auf reizvolles Erleben und Spaß haben legen. Gerade aufgrund der immer stärker angestrebten dezentralen Durchführung der Angebote entstehen zudem vielfältige regionale Netzwerkbeziehungen, die zugleich oft als hochwirksame Dauerlernpartnerschaften auf Gegenseitigkeit fungieren. Die Einbettung in die vielfältigen Aktivitäten des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement wirkt als diesbezüglich sehr förderlicher, obwohl häufig so nicht bewußter Handlungsrahmen.

Anknüpfen an den/die kompetente(n) Bürger(in) im enabling state

In Leitziele und in der Praxis transportieren Seniorengenossenschaften ein Bild des/der modernen Bürgers/Bürgerin: Eigenständigkeit, Selbstbewußtsein, Ressourcenorientierung, Bürgerstatus - daran wird angeknüpft in Begriffen, Selbstdarstellungen und Problem- oder Projektdimensionierungen. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, daß in den Projekten immer auch Zukunftspläne kreativ ausgedacht, ausprobiert und teilweise erfolgreich und dauerhaft "in die Tat" umgesetzt werden. Fast überall politisieren sich dabei Entwicklungen, die anfangs "nur" als lebensweltliche Suchbewegungen begonnen haben. Politisches Lernen macht eine wichtige Facette davon aus, auch dabei erweisen sich die schon angerissenen Merkmale als günstig für Niedrigschwelligkeit, breiten Zugang und Nachhaltigkeit. Indem Einstiege lebensweltlich mit vielfältigen biographischen Anknüpfungspunkten organisiert sind, ergeben sich Quereinstiege in Handlungsmöglichkeiten in einem gestuft öffentlichen Raum. Durch die guten Möglichkeiten, individuelle und gruppenbezogen politische Wirksamkeitserfahrungen zu machen, entwickelt und stabilisiert sich politisches Kompetenzbewußtsein - auch im Vergleich zu anderen Formen politischer Partizipation - besonders nachhaltig.

War die bürgerschaftliche Perspektive, der Rekurs auf neue Eigenständigkeit und positive Ressourcen etc. zunächst vor allem mit Blick auf die Älteren gedacht- und hier richtungsweisend (mit vielen anderen Projekten), zeigt sich inzwischen, daß die Seniorengenossenschaften gerade auf der perspektivischen Basis des Bürgerschaftlichen Engagements immer mehr den Altersbezug abstreifen konnten.

Als Amalgam aus freiwilligem Sozialengagement und politikorientierter Verantwortungsübernahme sind Seniorengenossenschaften Lernwerkstätten für zukunftsfähiges Denken. Hier formieren sie einen internationalen Strom mit. Er beinhaltet einen Wandel in der Auffassung des Staates und seiner öffentlichen Institutionen hin zur stärkeren Betonung von Maßnahmen, die sich weniger am Leitbild der sozialen Sicherung und mehr am Leitbild der "Hilfe zur Selbsthilfe" orientieren ebenso wie die Bereitschaft, privatwirtschaftlichen Lösungsansätzen und Marktlogiken mehr Raum zu geben. Hinzu kommt eine deutlichere Betonung der Rolle freier Träger, Vereinigungen und Initiativen und größere Aufmerksamkeit für den Beitrag sozialer Unterstützungsnetzwerke, der Angehörigen und dabei insbesondere der Frauen. Diese Orientierung schlägt sich insbesondere beim Umbau sozialer Dienstleistungen im sozialen Bereich nieder und in einer deutlichen Aufwertung des Bürgerschaftlichen Engagements.

Von oben nach unten lernen?

Die "Implementierung" kann geradezu als Paradigma gelten für neue Formen staatlicher "Intervention". Und es ist nicht übertrieben festzustellen, daß einer der wesentlichen Leitgedanken dabei die ständige Überprüfung daraufhin ist, inwieweit *Selbststeuerung, Mitgestaltung in gemeinsamen Lernprozessen vor Ort* nachhaltig verankert ist. Die AkteurInnen richten in diesem Sinne ihr Handeln an Ganzheitlichkeit aus und versuchen gemeinwesenbezogen zu agieren, nichts "überzustülpen" und damit zu ersticken. Sie versuchen, Spielregeln vorzugeben, Ressourcen zu arrangieren und anzuregen. Für das Lernsetting Seniorengenossenschaft ist dies Verständnis folgenreich. Die Programmleitung und die Fachberatung tragen mit dazu bei, daß ein höchst anregendes und herausforderndes Milieu durch verschiedene Elemente entsteht:

- die Anregung der Vernetzung im kommunalen Umfeld,
- die systematische Herstellung spannender und als bereichernd erfahrener Kontaktmöglichkeiten - von Gleichgesinnten über Fachkräfte bis zu AkteurInnen aus Politik, Verwaltung usw.,
- durch die Vermittlung von konkretem Know-how,
- durch die Vermittlung von Informationen aus anderen Modellstandorten ebenso wie aus dem Landes- und Bundeszusammenhang,
- durch die Vermittlung bzw. Erschließung methodischer Kenntnisse.

Bei den "Spielregeln" geht es um Essentials Bürgerschaftlichen Engagements, vor allem um eine paritätische Zusammenarbeit im Sinne demokratischer Entwicklung.

Zu den integralen Bestandteilen eines langfristig wirkungsvollen Förderkonzepts gehört u.a. der Verzicht auf starr normierte Programmatik und Förderrichtlinien und das Insistieren auf der Vor-Ort-Bereitschaft, die Chance des Netzwerklernens aktiv zu nutzen und zu ihr beizutragen. Das Erfolgskriterium ist, inwieweit "auf den verschiedenen Ebenen hinreichende strukturelle und bewußtseinsmäßige Grundlagen für den Aufbau (...) selbsttragender Lern- und Entwicklungsnetzwerke vorhanden sind" (Roß u.a. 1999).

Lernen in Seniorengenossenschaften ist zugleich lernen in einem Bürgerschaftlichen Setting, das partiell *auch von hauptamtlichen Fachkräften mitgestaltet* wird. Diese ihrerseits lassen sich - oft mühsam und zögerlich - auf einen nicht einfachen Findungsprozeß ihrer neuen Rolle ein, inzwischen aktiv unterstützt durch einschlägige "Fachkräftekurse" im Rahmen des Landesnetzwerks. Es ist nur konsequent, daß dort die Professionellen gerade an jenen Aspekten ihrer Handlungskompetenz arbeiten, die zentral dafür sind, welche Erfahrungs- und Partizipationsmöglichkeiten - und darin: welche Lernchancen - Engagierte dort im Zusammenwirken haben (vgl. Bartjes/Otto 1999). Damit sind sowohl die Möglichkeiten des so gestalteten Settings oder der entsprechend durchgehaltenen Kommunikation gemeint wie auch ganz direkter Kompetenzerwerb. Illustrieren wir dies mit den Kursinhalten: Kommunalpolitik;

Kultur der Beteiligung; Handwerkszeug des Bürgerschaftlichen Engagements (Öffentlichkeitsarbeit, Konfliktmanagement; Moderation und Präsentation); Organisationsentwicklung (vgl. Klie u.a. 1998: 207ff.).

Ganzheitliche Vorhaben als Herausforderung

Im Unterschied zu vielen anderen Partizipationsmöglichkeiten, die einzelne Ressorts oder Dienste oder politische Ziele verfolgen, stehen Seniorengenossenschaften eher für eine Politik des "Querdenkens", Ressortgrenzen-Überschreitens, von Zielen her Konzipierens. Politisch spannende Parallelen könnten zu den Herausforderungen z.B. bei Gesundheitspolitik, Verkehrspolitik, besser integrierter Armutspolitik gezogen werden. Bei Seniorengenossenschaften ist ein Beispiel etwa die Zusammenführung von Wohnen, Tätigwerden, Begegnen, Helfen und Unterstützung finden.

Unterschiedliche Wohnprojekte sind hierfür besonders anregende und anspruchsvolle Belege (vgl. Otto 1996): Wie in anderen seniorengenossenschaftlichen Feldern - von der Unterstützung zu Hause bis hin zu Pflegedienstleistungen - wird das aufgegriffene Thema zunächst aus den hergebrachten Thematisierungsgrenzen befreit. Als Wohnbauinitiative wird versucht, dem - nicht nur im Alter - zentralen Thema Wohnen soziale und kommunikative Dimensionen im Vorbereitungs- und Konkretisierungsprozeß zurückzugeben, zunächst undurchdringlich erscheinende rechtliche und finanzielle Restriktionen aufzubrechen und dies nicht nur als individuell-persönlichen Prozeß zu verstehen, sondern als Herausforderung an eine alternde Gesellschaft und ihre teilweise veralteten Institutionen. Ein solcher Zugang hat auch bezüglich des politischen Lernens Auswirkungen. Allerdings taucht die berechtigte Frage auf, ob in Seniorengenossenschaften nicht bisweilen selbstorganisierte Gruppen und bürgerschaftliches Engagement Aufgaben übernehmen (sollen), die ihre intermediären Potentiale nicht nur überschätzen, sondern damit im weiteren Verlauf austrocknen

Halten wir fest: Besonders bedeutsam für vielfältige Lernprozesse sind Seniorengenossenschaften da, wo sie nicht streng arbeitsteilig eine Dienstleistung produzieren, da wo sie Dienste und Gesellung, Geben und Nehmen, Sich-verausgaben und selbstbezügliche-Motivationen-aktualisieren, Selbsthilfe und politische Partizipation zusammenführen. Das geht potentiell über das klassische Ehrenamt ebenso hinaus wie über reine Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen.

Lernen im Spannungsfeld von individueller Biographie und Gesellschaft

Die besondere Stärke von Seniorengenossenschaften wie von anderen bürgerschaftlichen Initiativen besteht darin, ein "individualisiertes Lernen, in dem der Lernende ´sein Curriculum´ abgestimmt auf seine aktuelle Lebenssituation abrufen" (Olbrich 1992: 60) gerade in solchen Settings zu ermöglichen, die dieses individuelle Curriculum verschränken mit gesellschaftlicher Entwicklung - im Kontext von Gemeinwesen, im Kontext von sozialen Netzwerken und darin intergenerationellen Beziehungen, in der Perspektive von Selbstbezug und Mitgestaltung. Dies ist ein hochmodernes (Lern-)Angebot der Vergesellschaftung - jedenfalls solange sensibel darauf geachtet wird, daß es nicht über die vielfältigen Fallstricke von Normierungen stolpert.

Zum Lernen in Genossenschaften kommt ein Aspekt hinzu, der hinsichtlich der Älteren nicht gering bewertet werden darf: das Lernen *an* oder Lernen *von* Genossenschaften. Indem dort überzeugende Werkstätten für nachberufliche Aktivitäten und produktiven Austausch zwischen den Generationen, für Ideen zur Mitgestaltung des Gemeinwesens und für vorstellbare Projekte von Verantwortungsübernahme bestehen, werden der Öffentlichkeit - auch, aber nicht nur der Älteren - wichtige Lernschritte hin zu einer Normalisierung des Altenstatus ermöglicht. Denn die Herausbildung eines kollektiven Einstellungswandels gegenüber den Älteren wird nicht zuletzt davon abhängen, was und in welchen Rollen sie zur BürgerInnengesellschaft beitragen (vgl. Bengtson/Schütze 1992: 514).

Literatur

Bartjes, H./Otto, U. 1999: Mit Engagement können. Bildung und Qualifizierung Hauptamtlicher zur Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen. Expertise im Auftr. der Robert Bosch-Stiftung, vv. Ms. Tübingen
Horch, H.-D. 1988: Ressourcenzusammensetzung und Oligarchisierung freiwilliger Vereinigungen, in: KZfSS, 40. Jg., S. 527-550
Klie, T. u.a. 1998: Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. 2. Wissenschaftlicher Jahresbericht 1997/98, Stuttgart
Kruse, A. 1992: Die Bedeutung der Bildung für die Entwicklung der Kompetenz bei Krankheit und Funktionseinbußen im Alter, in: Dettbarn-Reggentin, J./Reggentin, H. (Hg.): Neue Wege in der Bildung Älterer, Bd. 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte: Freiburg, S. 141-155
Olbrich, E. 1992: Das Kompetenzmodell des Alters, in: Dettbarn-Reggentin, J./Reggentin, H. (Hg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Bd. 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte, Freiburg, S. 53-61
Otto, U. 1995: Seniorengenossenschaften. Modell für eine neue Wohlfahrtspolitik? Opladen

Otto, U. 1996: Gemeinschaftliches Wohnen mit Älteren. Seniorengenossenschaften als geeignete Projektschmiede?, in: Schweppe, C. (Hg.): Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. Weinheim und München, S. 133-166
Otto, U. 1998: Daueranschub statt Finanzierung. Bürgerschaftliches Engagement als Innovationsprogramm in Baden-Württemberg, in: Schmidt, R. u.a. (Hg.): Neue Steuerungen in Pflege und Sozialer Altenarbeit, Regensburg, S. 383-404
Riley, M.W./Riley, J.W. 1992: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns, in: Baltes, P. B./Mittelstraß, J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (Forschungsbericht 5 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin). Berlin/N.Y., S. 437-460
Roß, P.-St. 1999: 3. Wissenschaftlicher Jahresbericht zum Bürgerschaftlichen Engagement in Baden-Württemberg. Kurzpapier "Zentrale Aussagen" (Entwurfassung), Freiburg, vv. Ms.